

# Fülle und Leben im Schoße der heiligsten Dreifaltigkeit

Von Emil Meier S. J., Enghien (Belgien)

**D**ie grandioseste Wirklichkeit, zugleich der ungeheuerste Gedanke ist die dreipersönliche Gottnatur. Ein dreipersönliches Gottwesen! Man spreche das Unbegreifliche und gehe hinter dem verhallenden Worte langsam einher. Jede Intuition versagt! Kein erstes Bild zaubert seine Lebensfülle vor den Geist. Zagend spricht man es noch einmal, und wieder, und umgeht forschend den ungeheuersten Abgrund des Seins, hoffnungslos mit blöden Menschaugen die göttlich geheimnisvolle Tiefe zu erforschen suchend. Worin liegt dieses blendende Dunkel?

Zuerst im Reichtum des Ganzen, in seiner unglaublichen Fülle des Seins. Hatten wir nicht schon mit unserer natürlichen Erkenntnis den Kelch der Gottesnatur randvoll zum Überlaufen mit dem köstlichsten Sein gefüllt? Knieten wir nicht schon erschauernd vor dem Wesen, das unendlich ist, das nicht nur wie wir armselige Menschen Sein und Güte, Schönheit und Weisheit besitzt, sondern das sein Sein, das ganze absolute, alles umfassende Sein ist. So voll und ganz ist, daß außer ihm, unabhängig von ihm, nicht das geringste Stäubchen Sein, nicht mehr der leiseste Strahl von Schönheit und Güte und Vollkommenheit denkbar ist. Und nun, da wir dieses Wesen jeder Überhöhung unfähig glaubten, sagt uns der Glaube, daß es dreipersönlich existiert. Das gleiche Wesen Vater und Sohn und Person gewordene Liebe zwischen beiden. Man möchte den ungeheuren Inhalt ausschöpfen und sucht vergebens nach menschlichen Vergleichen und Analogien. Wir stehen schon immer bewundernd vor jeder Fülle. Das Renaissancegenie Leonardo da Vinci, das Maler und Bildhauer und Architekt, Ingenieur, Schriftsteller und Musiker zugleich, weckt unser Staunen. Aber das ist ja nur Fülle von Eigenschaften, nicht von Personen, und wir haben ja Gott schon längst alle Eigenschaften gegeben. So lassen wir kleinlaut den Gedanken, beschämt, so niedrig und unpassend angefangen zu haben, und wandern weiter. Wie, wenn Augustinus und Goethe und Franz von Assisi ein einziges Wesen wären; es wäre schon eine Fülle von Persönlichkeiten, aber mit beschränkten Naturen, in sich unmöglich. Wir gehen nicht mehr weiter, geben die Suche nach einem menschlichen Gleichnis auf und stehen wieder vor unserm dreipersönlichen Gott. Vor dieser ungeheuren, alles Sein ausschöpfenden Natur, aus der ein dreifach jubelnder Schrei ertönt: ich besitze sie auch, die nämliche, gleiche, unendliche göttliche Natur. O ab-

gründiger göttlicher Mutterschoß, wir wußten, daß in seiner überreichen Seinsfülle in absoluter Einheit sich zusammenfindet, was in der Schöpfung nur bei vielen gedacht werden kann: Fülle und Einheit, Freiheit und Unveränderlichkeit, intensivstes Leben und absolute Ruhe. Vollendete Barmherzigkeit und vollendete Gerechtigkeit, widerspruchslos vereint, weil eben der Träger in seiner Unendlichkeit keine Schranken und Grenzen kennt. Nun wissen wir, daß das gleiche Wesen als Vater seine unendliche Seinsfülle zusammennehmen kann und von Ewigkeit einem andern gibt, der es selbst ist, aber als Sohn, und daß sie beide die göttliche Lebensfülle noch einmal von Ewigkeit einem dritten geben, der wiederum das göttliche Wesen selbst ist, aber als die Liebesfrucht der beiden. Die goldene Kette ist geschlossen, die Urfamilie lebt, die größtdenkbare Seinsfülle in der innigst denkbaren Einheit und Geschlossenheit existiert als Wesen. Das ist die besondere Schönheit der Dreifaltigkeit als Ganzes statisch genommen, als Struktur. So ist nach der Offenbarung der innere Reichtum strukturell sichtbar geworden. Unser Gottesbegriff ist nicht mehr amorph, in der Dreifaltigkeit ist er aufgeblüht, gestaltet, plastisch, fast räumlich geworden; und doch, wie menschlich gedacht. Gott ist ja reiner Akt, substantielle Tätigkeit. Es gibt nichts Statisches in ihm. Er ist die Urdynamik.

Zu seiner Seinsfülle kommt die Tätigkeit. Gott ist Fruchtbarkeit. Gott ist flutendes Leben. Aus dem herrlichen Universum, das Gott freigebig aus seinem unendlichen Schoße hervorgehen ließ, ahnten wir schon, was es um das wogende Meer selbst sein müßte. Ist doch die Welt schon ganz dynamisch, die Natur ein ewig zeugender Muttergrund, die gesamte Schöpfung schwingend im Rhythmus des Lebens und der Liebe. Ist alles Irdische nur ein Gleichnis, was für ein Leben muß dann im Urbild sein.

Was die kühnste Phantasie nicht zu ersinnen vermochte, der es gelebt, hat aus dem Schoße des Vaters Kunde gebracht. Und geheimnisvoll dringt es aus der Ewigkeit und feierlich klingt es aus dem Prolog: *In principio erat verbum* — Im Anfang war das Wort, der Logos. Alles Schöpferische, Künstlerische, Geistige, alles Väterliche und Mütterliche horcht auf. Sie alle, die Leben weitergeben, die Ringenden um Ausdruck und Gestalt, um seelische und geistige Ebenbildlichkeit, sie möchten den Ewigen am Werke, am Schaffen, am Gestalten, am Zeugen sehen. Was ist das für ein Logos und Pneuma, das aus abgründiger Erkenntnis und Liebe emporsteigt? Augustinus, der schöpferischste, glutvollste Denker hat uns über diese geheimnisvollen Vorgänge und Hervorbringungen, vom Dogma in seinen

Ursprungsverhältnissen in schwersten Kämpfen formuliert, das psychologisch Tiefste und Schönste gesagt. Wie der Künstler in der hellen Wachheit einer Intuition ein inneres Geistesbild erschaut, strahlend, plastisch und entzückt dem Kind der Seele in Wort und Klang, in Farbe oder Marmor das Leben schenkt, so erschaut der ewige Vater sich selbst in göttlicher Herrlichkeit, in seiner ganzen Fülle unermesslicher Schönheit, und dieser Erkenntnisakt ist so fruchtbar und Gottes Sein so einfach, daß die grandiose Vision zur Persönlichkeit wird. Das ist allerstärkstes Geschehen, das ist die gewaltigste Tat des Geistes und des Lebens. Man versuche doch, alle Vollkommenheiten dieses Lebensaktes zusammenzuschauen. Was hier sich aussprechen, sich bezeugen, sich darstellen und gestalten will, ist das Sein, worin ohne Maß und Grenze alle Vollkommenheit beschlossen ist. Wenn diese Urpersönlichkeit sich selbst belichtet, in einen einzigen Begriff zusammenfaßt, was für ein Gedanke! Da steht kein Künstler wehmütig vor dem Werk, das Ideal mit der Verwirklichung vergleichend. In Gott ist kein Weg zurückzulegen. Nichts verliert sich. Er ist reiner Akt. Seine ganze Seinsfülle ist in gleich frischer Vollkommenheit ins Abbild hinübergewandert. Deshalb nennt die Schrift den Sohn Abglanz, wesenhaftes Ebenbild des Vaters. Und dieser Gedanke ist ein weiterlebender Gedanke, sich selbst besitzender Gedanke, Unglaublichkeit, sich selbst denkender Gedanke. Er ist ja zur Persönlichkeit geworden mit der vollinhaltlichen Natur des Vaters. Und zwischen diesen Sohn und Vater schiebt sich kein Raum und keine Zeit. Das Wasser bleibt in der Quelle, das Kind im Schoß. Alle Tragik des menschlichen Lebens und Liebens, alles Fliehen und Verlieren und Erkälten versinkt, verschwindet in göttlicher Emmanenz. Und dieses entzückende göttliche Gebären ist nicht bloß ein Ereignis, es ist das Ereignis des innergöttlichen Lebens. Gott ist der Ewige, er dauert nicht, er besitzt seine Dauer auf einmal, ohne das Hintereinander fließender zeitlicher Folge. So ist Gott das reinste, vollkommenste, restloseste Leben.

Mit der Zeugung ist der Schoß der Natur erschöpft. Sie überläßt den Vater und den Sohn der gegenseitigen Freude. Ihre Liebe, wäre sie auch noch so stark, gibt keinem Wesen wieder Leben. Da eröffnet sich in der Dreifaltigkeit eine neue, unerhörte Dimension. In dieser *rosa mystica* erblüht nun erst das feinste, zarteste, süßeste Geheimnis. Sie stehen einander gegenüber, der ewige Vater und der ewige Sohn. Sie erschauen sich in ihrer wesensgleichen Herrlichkeit. Diesmal ist es nicht das Wort freudigen Erstaunens über die eigene Natur, die in einen personwerdenden Logos seine

eigene Seinsfülle hineinspricht. Es ist die trunkene Wonne gegenseitiger Liebe, die der dritten Person ihr Dasein gibt. Pneuma, Hauch nennt sie die Heilige Schrift. Das heißt Verkörperung des Zuges zweier Herzen zueinander, der sich in Liebesseufzern zu entspannen pflegt. *Osculum suavissimum Patris et Filii* nennt sie der mystische heilige Bernhard, und vielleicht am treffendsten: „*Jubilus Patris et Filii*“ der tiefe Scheeben. Grandioser, großartiger Gedanke: zu wissen, daß irgendwo das Feinste, was es gibt, die Freude, die Liebe aneinander, das bewundernd andächtig gehauchte oder stürmisch jubelnd gejauchzte „Du“ verstehender Liebe als Person existiert. Ist es nicht eine der tiefstgefühlten Ohnmächte des menschlichen Herzens, sich schenken zu wollen und nur Lappalien geben zu können? Strebt nicht jede Liebe danach, ihr Tiefstes, Ganzes zu geben, und erschrickt, bloß armselige Worte stammeln zu können. Diese heiligen Personen aber können sich so restlos schenken, daß als sichtbares Zeichen dieses tiefsten Austausches, dieser innigsten Gemeinschaft eine neue dritte Person, der Heilige Geist, der göttlich Gehauchte entsteht.

Wahrhaftig, Gott ist kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Aus diesem Urleben fluten ganze Ströme von Licht, und wiederum quellen Ahnungen und lichte Erkenntnisse in uns auf. Wir verstehen die feurigen Zungen des Abendmahlsaales, das Charisma erster Pfingstfreude. Der Geist ist ja Person gewordener Liebesjubel; wo er weht, da müssen die Herzen wogen und glühen. Wir verstehen die gemeinschaftsbildende Kraft des Guten, bildet es ja in den Himmeln die erste Gottfamilie. Wir verstehen den geheimnisvollen, unwiderstehlichen Zug aller von Gott Berührten zur Selbstverschwendung, zum restlosen Sichschenken. Wir verstehen erst jetzt so recht, daß der Himmel solch gewaltiges Liebesleben nicht zurückhalten konnte, daß das erste Leuchten am Schöpfungsmorgen durchgebrochen, daß der Eingeborene sich göttlicher Umarmung entwand, ja daß die Dreifaltigkeit selbst herniedersteigt und in der begnadigten Seele jedes Gotteskindes Wohnung nimmt.

Wir verstehen und begreifen, weil wir in den Abgrund des innergöttlichen trinitarischen Lebens geschaut haben. Das ist das unsäglich Beglückende, daß uns dieses Geheimnis das Wesen, den wahren Namen des Allerhöchsten enthüllt. Gott heißt nicht mehr Jahwe, der Ferne, der Herr der Heerscharen. Der wahre Name Gottes heißt: Verströmende, sich schenkende Liebe.